Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 51

Artikel: Weihnachten

Autor: Traub, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644645

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mach, daß du heimkommst! Fast hätte ich dich überfahren! Hätte mir schöne Scherereien abgesetzt."

„Bin halt ein bißchen eingenickt, hab nicht gedacht, daß so spät noch jemand über die Brücke fahre," sagte der Alte.

„Mach jetzt, daß du heimkommst!"

„Heim? Was hab denn daheim zu suchen, ich habe dort nichts verloren. Und zudem bin ich ja überall daheim und nirgends. Ihr wißt es ja wohl!" Bittend streckte er die Hand vor: „Gebt mir doch zu einem Schnäpslein, ich bin so durchfroren."

„Schau einer den an, er will Geld für Schnaps!"

Schier entsetzt glotzte der Herr auf den Alten.

„Bloß für ein Gläschen. 's ist ja heut heiliger Abend, da trifft es dem ärmsten Teufel auch etwas und wenns nur ein Schluck Gebranntes ist."

„Mach, daß du aus dem Weg kommst, du Erzlump du, oder ich will dir Schnaps geben! Das fehlte jetzt noch; hast ja gewiß deine Ladung schon lang im Leib."

„Noch keinen Bissen hab' ich heut gegessen, nur ein Schnäpslein möcht ich trinken zum Durchwärmen. Gebt mir einen Batzen! Ihr müßt ja auf ein par Rappen mehr oder weniger nicht schauen."

„Aha, Lump, da hätt' ich zu tun, wenn ich alle Schnapser abtränken müßte, hüp!"

Der Schlitten fuhr am Bettler vorbei über die Brücke. Der schaute ihm eine Weile stumm und stier nach. Dann folgte er ihm langsam.

Am Weihnachtsmorgen fand der reiche Mann den alten Vagabunden erfroren vor dem Tor seines schönen neuen Hauses. Was ihm doch das für heillose Scherereien absetzte! Hätte denn dieser Lump nicht auf einem abgelegenen Heustadel sterben können!

* * *

Endlich wurde der Mann mit dem guten Herzen alt. Und da er meinte, ein wahrhaft musterhaftes Leben geführt zu haben, starb er ganz zufrieden mit sich.

Wie er aber gestorben war und an die Himmelstür kam, fragt ihn der hl. Petrus ziemlich barsch, was er hier wolle.

Verwundert starrte er den Heiligen an. Ja, ob er denn nichts von ihm gehört habe?

O ja, viel zu viel, sagte der hl. Petrus, aber nichts, das ihn gefreut hätte.

Er sei doch ein musterhafter Mann gewesen und habe den armen Leuten immer nur Gutes gewünscht, und wenn er die Mittel gehabt hätte, wie der Rotschild, so . . .

„So würdest du immer noch zu wenig gehabt haben für dich und deine Jungen, gelt?" fiel ihm der Heilige ins Wort. „Schau, Alter, auch die Wildkatzen sorgen schön für sich und ihre Jungen. Dein Gebet hab ich zwar auch gehört, aber es hieß darin nie „für Gottes Ehr und meiner Nebenmenschen Heil", sondern immer nur: ich, ich, ich! Geh, für dich wird ein paar Stockwerke tiefer eine Wohnung geheitzt, und zwar mit dem Holz, das du dir so schön an den armen Leuten abgespart hast."

Wie jammerte der Mann! Doch zuletzt sagte er: „Heiliger Petrus, seid doch so gut und gebt mir wenigstens ein Schnäpslein, denn der Weg zu Euch hinauf hat mich ganz herabgebracht."

„Mach dich fort!" sagte der Heilige, „da drunten ist eine Engros-Schnapsbrennerei bei Lucifer & Co., dort wird man dich schon beschnapsen."

„Ach, hl. Himmelspförtner!" machte jetzt erbärmlich weinend der Unselige, „so laßt mich doch nur einen einzigen Blick in den Himmel hinein tun, dann will ich in gottsnamen hinunter gehen."

Der Apostel wollte aber nichts davon wissen. Wie er ihm aber gar erbärmlich anlag, dachte er: Nun, einen Blick in den Himmel kann ich ihm am End erlauben, es ist eigentlich nicht so viel, wenn ich bedenke, daß er darnach in alle Ewigkeit daran sinnen muß, was er verscherzt hat.

„Meinetwegen denn", brummte er und öffnete die große Himmelspforte sperrangelweit auf.

Ha, wie riß der Unselige die Augen auf, wie stand er da und schaute in all das Leuchten und Strahlen hinein, wie — wie ein armes Kind aus dunkler Nacht in die erleuchtete Christbaumstube der Reichen.

„So, jetzt tut's es!" sagte der hl. Pförtner und wollte schließen.

Da flatterte etwas heran. War es ein goldener Schmetterling? Es wurde größer und mit einemmale flog ein Englein durch die Himmelstür und rief: „Hossianna, der Mann mit dem guten Herzen kommt! Alleluja, Alleluja!"

Und da war es schon bei dem zitternden Mann und hing ihm ein blauseidenes Band um den Hals und daran baumelte eine goldene Nuß.

Da nahm der hl. Petrus eine Prise Zuckerschnupftabak und sagte: „Ja, wenn du eine solche Freundschaft im Himmel hast, so ist bös mit dir streiten, denn ein unschuldiges Kindlein setzt beim Liebgott doch alles durch. Dank nur Gott, du Mann mit dem sogenannten „guten Herzen", denn eigentlich gehörtest du erst wo anders hin, und ohne diesen vergoldeten Talismann am Hals wärst du mir auch gar nicht hereingekommen. Alloh marsch!"

Da flogen die beiden seligen Seelen in den Himmel hinein.

Weihnachten.

Die Weihnachtsgeschichte des Evangeliums, die mit den Worten beginnt: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging", gehört zu den Perlen religiöser Erzählung. Man muß sie genießen ohne alle Fragen geschichtlicher Kritik und fordernder Dogmatik. Sichtbarliche Freude macht es dem frommen Dichter, in ein paar Sätzen Weltgeschichte zu schreiben und den Kaiser Augustus, den die dankbare römische Welt als Heiland, Herrn und Friedebringer begrüßte, zusammenzubringen mit dem Kind armer Leute, dem die Herzen des Volkes entgegenschlagen. Und Hirten müssen kommen, selbstverständlich; sie sind die klugen Schäfer, die außerhalb der städtischen Kultur den Schatz ihres Wissens nur im Geheimen offenbaren. Und Engel müssen singen. Warum auch nicht? Wenn das Herz zum Springen froh ist, dann tut sich immer der Himmel auf. Im Mittelpunkt Maria, keine Himmelskönigin, keine Erdenherzogin: ein einfaches Weib aus dem Volk. Wo ein Weltheiland geboren werden will, da muß ihn die Masse verstehen. Aus dem Brunnen des Volks muß er heraussteigen und seine quellenden Kräfte in sich vereinen. All diese Geschichte wird umrahmt von Nacht und Dunkel, von raunenden Gedanken und stillen Hoffnungen, so daß doppelt hell erstrahle im Kind das Licht. Licht kommt immer aus der Höhe; wie das Feuer herabsprang im Gewitter, so segnet Gott die Menschen im Licht. Alle Maler aller Zeiten der Christenheit gaben sich Mühe, dieser Offenbarung des Lichtes Herr zu werden und einmal den Menschenkindern, die in Nacht und Nebel gehen, des erschienenen Lichtes Herrlichkeit zu zeigen. Das Kind ist die Zukunft. Sie liegt hier noch unschuldig und still. Aber die Hoffnung richtet sich auf das, was kommt. An solcher Hoffnung will das Volk genesen.

Das alles wird schlicht erzählt. Es will nicht erzählt sein; es strömt einfach aus dem Herzen des Dichters, der ein seliges Bild von kommender Erlösung geschaut hat und zwar einer Erlösung, die er versteht, die er teilt, die ihm Leben und Kraft wurde. Die Lehre vom Gottessohn in der

Form der Dreieinigkeit kannte man damals nicht. Der Mann, der das schrieb, wußte nur, daß hier in Jesu Leben Gott und Mensch zusammenkamen, nein, daß in diesem Menschenleben des Gekreuzigten voll Liebe und voll Ernst sich Gott gezeigt haben mußte. So läßt er gleich am Anfang der Geburt sich Himmel und Erde berühren und das Kind schon erleben, was fromme Andacht erst dem Manne später erwies. Aber wie fein, daß er keinen Spektakel um des Kindes Geburt macht! Nicht nach Art der Gewaltigen und Herren wird ausposaunt und auf dem Markt verkündet. Nein, zwischen Himmel und Erde nur findet die Aussprache statt; und hierzu braucht es feine Ohren und eigen gestimmte Seelen. Es ist eine Bewegung der Geister, die da anhebt, und das zu schildern benötigt man des Lieds und der schwebenden Engelgewalten, braucht man nur die allereinfachsten Worte und Sachen. So allein scheinen sie durch. Sie werden von selbst zum Sinnbild höherer Kraft und Weisheit. Nichts lenkt hiervon die Sinne ab. Man wird unbewußt in ein andere Welt gehoben, da man reiner atmen kann. —

Tausende in unserer Zeit können diese Weihnachtserzählung nicht mehr genießen. Sie selbst sind am wenigsten schuld daran. Sie möchten wohl gerne; aber, aber! Man hat daraus eine Geschichtstatsache gemacht, die man auswendig lernen soll etwa so, wie die Schlacht bei Kannä. Man hat davor einen Zaun gestellt, so daß nur „Gläubige" nach Bethlehem kommen dürfen, die „Ungläubigen" aber nichts davon verständen. Darum finden sich die meisten nicht mehr zurecht. So fragt man ängstlich die gelehrten Geschichtsforscher: „Ist das auch wahr?", und diese guten Leute schütteln die Köpfe. Mit Recht. Sie müssen das tun; denn wir haben hier kein Aktenstück aus einem gesichteten Dokumentenschrank des Staatsarchivs. Hier aber liegt der Beweis ihrer Wahrheit. Dort hören wir nur das Singen und Klingen einer dankbaren Seele. Wer fragt noch bei dem Schrei eines Menschenherzen, ob der fis oder as war? Dazu braucht man eine höhere Kenntnis von gar seltsamen Tonleitern. Drum weg mit all dem, was aus jener frommen inneren Erfahrung von Weihnachten eine aktenmäßige Beschreibung einer Nacht von Anno dazumal machen will! Der Dichter schaut Neues; der Geschichtsforscher ordnet Altes. Ich gehe mit dem Dichter und hoffe, daß er auch uns in neue Lande führen wird.

Denn dazu ist doch diese Weihnachtserzählung da, daß sie uns frage: „Seele, wo ist deine Weihnacht? Auch wir können Gott unter den Menschen erleben, heute, heute. Und wenn es nicht heute ist, dann ist eben heute kein Weihnachten. Dann war es vielleicht einst vor tausend Jahren, vielleicht. Aber was gehet das mich an? Weihnachten ist, wo wir Heutigen Gott schauen in dieser Welt, wo Licht hereintritt in Sorge, Angst und Not, wo Lösung sich zeigt und Erlösung für müde Wegewanderer. Daher haben wir die Kinder so gern um den Weihnachtstisch. Nicht, weil es bloß ein Vergnügen für Kinder und nicht für Erwachsene wäre. Sondern hier schau! dies dein Kind ist auch in der Krippe gelegen und der Himmel tat sich auf, als dies Leben zum Menschensein erwachte, und wenn du genau hinhorchtest durch der Mutter Wehen und das Dunkel der Geburt, so sangen auch damals die Engel. Wo überwundene Not uns grüßt, ist Weihnacht. Nun erziehe deine Kinder zur Hoffnung des Volks, daß man sich daran freuen dürfe an jedem in seiner Art, und wo du einen Berg voll Sorge mit ihnen hinter dir hast, da hast du Weihnachten erlebt. Wir schämen uns nur, unser Weihnachten zu feiern. Als ob nicht wieder ein Raunen durch die Welt ginge: „wann wird es besser?" Als ob nicht wieder die Hoffnung in Menschenherzen leibhaftig würde: „es nahet gegen den Tag". Als ob wir nicht alle siegen könnten und erlösen und erretten, wenn wir nur Weihnachten heute feierten mit uns und unsern Volksgenossen. Dann mag es uns nicht grämen, ob solche Feier „gläubiger" oder „ungläubiger" Art ist. Dessen Seele Gott stärker werden läßt, der ist gläubig. Und unsere Seele wird stark, wenn wir wieder Aehnliches erfahren, wie jener Seher, der die Weihnachtserzählung geschaut hat. Was sollen wir schauen? Daß der Weg Gottes geht aus Nacht zum Licht.

(Aus dem „Kunstwart". G. Traub.)

Und kämest du wieder!

Von Heinrich Federer.

Und kämest du wieder
Kleinbübelig, arm und gerade so
Landfahrender Leute Kind im Stroh,
Wie in jener alten, blitzenden Nacht,
Und nähm' Dich ein Geißlein zuerst in acht,
Dann ein Melkbub und dann eine Hirtenmagd,
Und es hätt' in der großen, allweisen Stadt
Ein Senne, der Milch zu vertragen hat,
Dein erstes Grüßchen angesagt;
Meinst Du nicht, es klänge im alten Ton:
„Das ist ja doch nur des Zimmermanns Sohn!"

Und kämest Du wieder,
In den Zeitungen wär' beim Vermischten zu lesen:
„Eine Frau ist von einem Knäblein genesen,
Das munter wie alle Bübchen ist;
Sie aber nennt es den heiligen Christ!"
Und von hoher Kanzel würd' heilig gewarnt:
„Passet auf, daß der Schwindel Euch nicht umgarnt!"
Und von der obersten Polizei
Kämen sicher schnautzwirbelnde Zwei oder Drei
Und schnarrten: „Auf allerhöchsten Befehl
Muß Euer Junge in Staatskuratel".

Und kämest Du wieder,
Die da sitzen in Gold und Kranz und Schrift,
Die Dein Pochen um Einlaß am lautesten trifft,
Sie stopften die Ohren, sie brüllten Dich nieder,
Besudelten, schlügen Dich, kreuzigten wieder
Und stemmten sich hart aufs versiegelte Grab.
Und nur ein par Fischer, ein par Fabrikler,
Verschupfte und Sieche und Straßenpickler,
Und die Kinder auch knieten vor dir ab.
Doch die übrige Welt würd' nicht reiner und runder
Durch tausend Jahre und tausend Wunder.

Und kämest Du wieder!
Doch Du hast an der einen Weihnacht genug.
An einem Kreuz, woran man Dich schlug.
Man hat Dich geseh'n und gehört und gefühlt
Wie eine Sonne, die brennt, wie ein Meer, das kühlt.
Und es funkelt davon und kühlet noch immer
Durch alle vielwinkligen Erdenzimmer,
So daß nur die wollenden Tauben und Blinden
Deine seligen Spuren noch heute nicht finden.
Sie sind kein zweites Christkind wert.
Ihr Los ist Christus mit dem Schwert.